

War Hölderlin nicht verrückt?

Vortrag Der Mediziner Reinhard Horowski vertritt die These, dass der Dichter ein Opfer falscher Medikamente war.

Als „genialer Irrer“ hat Friedrich Hölderlin einen Stammplatz unter jenen Dichtern, deren Anderssein das Geniale erst ermöglicht. Reinhard Horowski folgt einer anderen These: „Hölderlin war nicht verrückt“, so der Titel seines Buchs (Verlag Klöpfer, Narr) und eines Vortrags, den der Mediziner auf Einladung des Humboldt-Studienzentrums Ulm via Internet hielt, in einer Reihe zum 250. Geburtstag des Dichters.

Horowski ist nicht der erste Forscher, der an Hölderlins Geisteskrankheit zweifelt. Bereits 1978 veröffentlichte der Germanist Pierre Bertaux die These, dass der Dichter seine Krankheit nur vorgetauscht habe, um möglichen Verfolgungen wegen jakobinischer Sympathien zu entgehen. Horowski hingegen führt dessen Zustand auf einen psychiatrischen Behandlungsfehler zurück. Nach seiner Einlieferung in die Autenrieth'sche Klinik in Tübingen wurde Hölderlin unter anderem mit Kalomel, einer Quecksilberchlorid-Verbindung, behandelt. In hoher Dosierung, wie bei Hölderlin geschehen, komme dies einer schleichenden Vergiftung gleich, die körperliche Symptome und psychische Veränderungen hervorruft – unter anderem Zittern, Halluzinationen, Verlust der Lebensfreude, Angst, Reizbarkeit, Wutanfälle, Schlafstörungen. „Das alles hat nichts mit Schizophrenie zu tun“, meint Horowski.

Auch Lincoln bekam Kalomel

Neben Hölderlin gibt es weitere prominente Opfer dieser Medikation. Abraham Lincoln etwa bekam Kalomel gegen Zahnschmerzen, worauf er mit melancholischen Schüben sowie Wutausbrüchen reagierte. Die These von Hölderlins Vergiftung ist nicht bewiesen, dafür bräuchte es Horowski zufolge zum Beispiel ein Haar von ihm, mit dem man die Stoffe noch heute nachweisen könnte.

Auch den Einfluss biographischer Erlebnisse auf die Entwicklung Hölderlins erwähnte Horowski. Dazu gehören der Tod von Susette Gontard, Hölderlins großer Liebe, und seine extrem „geldgierige Mutter“. Als sie heimlich die Briefe seiner Geliebten gelesen habe, bekam ihr Sohn einen heftigen Wutanfall, worauf ihn die Mutter in die Tübinger Anstalt einweisen ließ. Der Mutter war wohl bewusst geworden, dass ihr Sohn kein Pfarrer werde und sie dann die Kosten für dessen Ausbildung zurückzahlen hätte, so Horowski. Doch letztlich ist das für die Dichtung Hölderlins nicht von Belang. *Otfried Kappeler*

Das ist immer erlaubt: Kunst anschauen im Freien. Skulptur von Niki de Saint Phalle auf dem Uni-Gelände. Foto: Matthias Kessler

Vorsicht Einbruchgefahr“, steht auf einem Schild. Na, das ist ja eigentlich eine Binsenweisheit in Museen, die ansonsten eher mit Sprüchen wie „Bitte nicht berühren!“ den Besuchern auf die Finger schauen. Aber den Dichter da und seine ihm auf die Schulter gekletterte Muse stiehlt keiner. Die Skulptur von Niki de Saint Phalle wächst breitbeinig aus dem zugefrorenen Teich am Nordeingang der Universität. Und darauf bezieht sich nämlich der Hinweis: „Betreten der Eisfläche nicht gestattet“.

Alle Museen sind im Lockdown geschlossen. Alle? Also bitte warm anziehen und raus an die frische Luft. Das geht schon morgens um halb zehn, zeitlich unbegrenzt und täglich. Und es kostet auch keinen Eintritt. Die Kunst ist frei, also die im Freien. Es ist kein Museumsbesuch, aber mit Skulpturen und Großplastiken sind Ulm und Neu-Ulm im öffentlichen Raum reich gesegnet – und der Kunstpfad der Uni zum Beispiel ist hochkarätig bestückt.

Winterliche Inszenierung des Kunstpfads.

Die klimatischen Verhältnisse, Temperatur und Luftfeuchtigkeit? Nein, die Kunst ist hier draußen nicht empfindlich, sondern widerstandsfähig. Die Besucher müssen das aber auch sein, bei acht Grad minus am Freitagvormittag. Stählen, bunt, blattgold: In die Sonne strahlt Niki de Saint Phalles Skulptur „Le poète es sa muse“ von 1978 – die Nana zur Abwechslung mal als Eiskönigin. Am Teichufer steht sogar ein Stuhl im Schnee, andächtige Kunstbetrachtung ist jetzt allerdings sibirisch riskant.

Mit Landesmitteln aus dem Fördertopf „Kunst am Bau“ hatte bis 1988 am Oberen Eselsberg alles angefangen vor der neuen Universität, drei Großplastiken prominenter Art wurden aufgestellt: neben der Arbeit der Französin noch Max Bills „Drei Bildsäulen“ und George Riqueys „Four Open Rectangles Excentric“. Mit der Erweiterung der Universität zur Wissenschaftsstadt entstand



Wirkungsvoll im Schnee: Johannes Pfeiffers „Raum zur Meditation“.



dann auf Initiative des Unfallchirurgen Caius Burri und der Ulmer Kunststiftung pro arte ein regelrechter Kunstpfad mit fast 50 Skulpturen im Außenbereich – 1991 wurde er eröffnet.

Für die Ewigkeit gegossen war das alles nicht, manche Plastiken sind wieder verschwunden, andere kamen hinzu, manche wechselten den Standort. Raimund Kast gab 2011, zum 20-jährigen Bestehen des Kunstpfads, für die

Kunststiftung pro arte einen „Skulpturenführer Ulm/Neu-Ulm“ heraus, der überhaupt rund 350 Werke überblicksartig vorstellt im öffentlichen Raum der Doppelstadt. Eine neuere Publikation ist nicht erhältlich – aber, sagt Kast, zu 90 Prozent sei die Auflistung noch aktuell.

Also los, mit Entdeckerlust. Und, ja, es ist in diesem Februar eine winterliche Inszenierung zu bewundern. Schnee und Eis ver-

hüllen nicht nur so manche Skulptur, sie spielen elementar mit dem rostigen Stahl: etwa mit David Lee Thompsons „The Death of the Bow“. Johannes Pfeiffers „Raum zur Meditation“ – Ziegelsteinmauern, fächerartig aufgespannte Stahlseile – zeigt schneeverweht und -betupft eine zauberisch weiße Anmutung. Und dieser verlorene Skiliftmast am Waldrand vor der Bushaltestelle Universität Süd? Sorry, das ist George Riqueys Skulptur – in winterlicher Assoziation.

Man kann das ja dann identifizieren, auf kleinen Schildchen am Boden sind die Werke durchnummeriert betitelt. Wobei Steine und Plaketten teils unberührt schneeverdeckt sind. Der Interessierte muss zunächst Ausgrabungen vornehmen. Interaktiv ist diese Kunstbetrachtung auch noch! Aber dann so langsam sehr kühl. Und kein Museumscafé serviert Glühwein!

Skulpturenführer Ulm/Neu-Ulm

Über den Kunstpfad der Uni informiert das Musikische Zentrum online mit einem Lageplan: www.uni-ulm.de/einrichtungen/muz/musisches-zentrum/kunstpfad/ Der „Skulpturenführer Ulm/Neu-Ulm“ ist noch erhältlich, per E-Mail: www.proarte-ulmer-kunststiftung.de

Roman Joachim B. Schmidt: Kalmann (Folge 14)

Alles vor meinen Augen wurde unscharf und verschwamm, ich sah schließlich fast nichts mehr, mein Kopf wurde richtig schwer und baumelte hin und her, mein Hals war Gummi, und ich glaubte erst, Gulli habe einen Unfall gemacht, vielleicht waren wir von der Straße abgekommen, denn alle im Auto begannen aus voller Kehle zu kreischen.

Gulli saß am Steuer, Steini neben ihm, Palli, Arnór, Kiddi und ich saßen hinten, dicht aneinandergerichtet wie Sardinen in einer Büchse, und ich merkte erst, dass der Fisch wieder hochgekommen war, als ich plötzlich viel mehr Platz hatte.

Es war ganz seltsam; als schaute ich mir selber beim Kotzen zu. Ich hatte keine Gewalt über mich. Ich erbrach nicht bloß den Fisch, sondern auch das Frühstück und

das Mittagessen, also eigentlich in umgekehrter Reihenfolge, erst den Fisch, dann das Mittagessen und schließlich die Cocoa Puffs, und ich drehte mich zu allen Seiten, denn ich wollte nicht nur nach vorne kotzen, wo Gulli saß, das Steuer herumriss und das Auto am Straßenrand zum Stillstand brachte. Das fand ich richtig nett von ihm.

Als das Auto endlich still stand und sich alle ins Freie geworfen hatten, war ich aber schon fertig. Gulli hätte also weiterfahren können, denn wir mussten sowieso zurück ins Dorf, um uns und das Auto zu waschen.

Hier draußen ging das nicht. Das Meer war viel zu kalt, und mit Salzwasser sollte man die Sitz-



polster nicht putzen, das weiß doch jeder, darum steckte ich den Kopf aus dem Auto und sagte: „Ich bin fertig, wir können fahren.“

„Hi there, Cowboy!“ Ich erschrak so sehr, dass ich laut fluchte: „Teufel, Scheißdreck!“

Und darum erschrak auch die Frau, die mich angesprochen hatte, und machte sogar einen Sprung rückwärts. Ich stand im Eingang der Schule und hatte keine Ahnung, wie lange ich da schon war. Die Frau wagte sich schließlich wieder in meine Nähe.

„Habe ich dich erschreckt?“, fragte sie vorsichtig.

Ich, wie so ein Leuchtturm. Sie hatte mich wirklich erschreckt. Und das sagte ich ihr auch. Sie

lachte, und ich beruhigte mich allmählich, denn die Frau war eigentlich ganz nett, aber ich war noch immer aufgeregt. Mein Herz pochte, meine Handflächen waren feucht, und ich befürchtete, dass ich nach Haifisch roch. Im Schulhaus wollte man diesen Geruch nicht.

„Du bist also Kalmann, der Haifischfänger, nicht wahr?“

Ich wurde richtig verlegen, nickte und schaute zu Boden. Ich mag es, wenn man mich Haifischfänger nennt.

Meistens nennt man mich etwas anderes.

Ich schaute mich verstoßen um, aber es war niemand da, der es gehört haben könnte, hier im Schulhaus, wo mir so viele Namen gegeben worden waren. Keine Zeugen. Schade.

Die Frau war etwa so alt und

so groß wie meine Mutter, wenn auch etwas dicker, aber nicht wirklich dick, nur voller. Sie hatte schwere Brüste und einen dicken Bauch, aber keinen dicken Hintern, fast keinen Hintern eigentlich, und sogar ziemlich dünne Beine. Sie hatte ein rundes Gesicht und kurzes, lockiges Haar. Bestimmt gefärbt. Alle Frauen in diesem Alter färben ihre Haare. Das weiß ich von Női. Von ihm habe ich viel mehr gelernt als von den Lehrern. Die Frau musterte mich und streckte mir ihre Hand entgegen.

„Ich bin Birna“, sagte sie. „Wir haben telefoniert. Ich bin von der Polizei.“

Ich ließ ihre Hand in der Luft hängen, obwohl sie mich aufmunternd anlächelte.

Ich verstaute meine Hände in den Hosentaschen.

Leserbrief

Unschönes Bauvorhaben

Zum Artikel „Das geneigte Dach“ und den geplanten Theateranbau:

Was wird den Ulmern noch alles zugemutet? Ein Spitzgiebel-Bau, der wie ein Getreidespeicher aussieht – so titulierte es Winfried Walter (CDU), er trifft damit genau den Nagel auf den Kopf.

Dorothee Kühne gefällt dieser Spitzgiebel-Bau auch nicht. Es gibt wahrhaftig zweckmäßigere und bessere und schönere Bauten. Abgesehen davon, was wollen sie im Spitzgiebel aufführen? Wie unzweckmäßig dieser Dachboden ist, werden sie noch erfahren. Oder wird uns wieder und wieder einmal etwas vorgegaulert, von Funktionalität und perfekt poetischer Anmutung? Es ist eher eine Zumutung.

Ein modernerer Anbau wäre sinnvoller und passender zum Schäfer-Theater. Baubürgermeister Tim von Winning liegen genügend andere und bessere, gute Ideen vor. Offensichtlich ist der Planer Dudler ein guter Verkäufer, denn hässlicher geht es nicht mehr.

Traurig ist es allemal, dass dieser Plan schon von den Stadträten wieder durchgewunken wurde. Ulmer Stadträte, macht doch endlich mal klarschiff und verwirft dieses unschöne Bauvorhaben! Für 27 Millionen Euro bekommt man sicher etwas Interessantes. Baut keinen neuen Schandfleck in unser schönes Ulm. *Helmuth Schoberth, Ulm*

Notizen

Hammond-Orgel im Roxy

Die fünfte „Roxy Lockdown Bar“ an diesem Samstag, 20.30 Uhr, ist ein Hammond-Orgel-Special. Als Talk-Gast hat sich Ariane Müller der schwäbischen Orgel-Virtuosin Michael Falkenstein eingeladen. Der Musiker spielte für längere Zeit die Hammond-Orgel in der Band von Soul-Legende James Brown. Heute tritt er seltener auf und meidet die großen Bühnen. Michael Falkenstein lebt in Setzungen bei Ulm, und zwar vom Verkauf und der Restauration der berühmten Hammond-Orgeln. Für die Musik sorgt die Band Matchtape mit Jörg Teichert an der Gitarre, Christian Huber am Schlagzeug und Martin Meixner – natürlich an einer Hammond-Orgel. Ein Livestream auf www.roxy.ulm.de

Maryna Zubko singt Arien

Die Sopranistin Maryna Zubko singt Klassiker des Opernrepertoires, darunter Arien aus „Julius Cäsar“ und „Lucia di Lammermoor“. Am Klavier begleitet Generalmusikdirektor Timo Handschuh. Der Video-Beitrag ist neu auf der Homepage des Theaters Ulm zu finden.

Birna war also von der Polizei, auch wenn sie keine Uniform trug. Arbeitete sie verdeckt? Oder war sie eine Kommissarin und musste darum keine Uniform mehr tragen? Sie nahm schließlich ihren Arm wieder runter, musterte meine Utensilien und zeigte auf meinen Sheriffstern, den ich mir an die Brust gesteckt hatte.

„Ist der echt?“, fragte sie.

„Ja“, sagte ich und drehte den Stern ein wenig in den Fingern, damit er nicht mehr schief hing. „Ist aus den Vereinigten Staaten von Amerika.“

„Aus Amerika?“

„Korrektomundo.“

Birna lächelte.

„Bist du in Amerika gewesen?“

Fortsetzung folgt
© Diogenes Verlag Zürich